



Am falschen Ort oder im falschen Leben? Albrecht Schuch als Thomas Brasch in „Lieber Thomas“. Der biografische Spielfilm von Andreas Kleinert läuft derzeit in den deutschen Kinos.

Foto: Peter Hartwig/dpa

Frühwerk eines Verfemten

Der Film „Lieber Thomas“ sorgt dafür, dass der erste Lyrikband von Thomas Brasch (1945–2001) jetzt als „Poesiealbum 89“ neu aufgelegt wird. Seine erste Veröffentlichung aber hatte der angehende Dichter in der „Lausitzer Rundschau“. Von Ida Kretzschmar

Ein Fuchs ist zwar klein, die Familie aber groß. Das Nilpferd ist allein, es hat ein traurig Los.“ Gedichtzeilen von Thomas Brasch. Oder auch Liedzeilen, die aus der wohl ersten Veröffentlichung des angehenden Dichters stammen. Später werden Kritiker feststellen, dass die Lyrik des Multitalents nicht selten prosaisch, seine Prosa lyrisch, seine Dramatik poetisch, seine Poesie dramatisch ist. Bei seiner Erstveröffentlichung aber ist Thomas Brasch elf Jahre alt und lebt mit seiner Familie in Cottbus. In der Senftenberger Straße 69 hat sie ihr zeitweiliges Zuhause eingerichtet.

Zur Welt kommt er im Februar 1945 noch im englischen Exil. Seine Eltern müssen wegen ihrer jüdischen Wurzeln aus Nazideutschland fliehen. „Geboren in Wien, dann der Krieg und dann Cottbus...“ wird Mutter Gerda ernüchtert im Film „Lieber Thomas“ feststellen. In Brandenburgs Kinos leider nur wenig beachtet, lässt Andreas Kleinert darin in fulminanten Schwarz-Weiß-Bildern den radikalen Geist des aus der DDR vertriebenen Dichter-Rebellen aufleben, der vor 20 Jahren starb.

Schwere Anfänge im Osten

1956, während seiner kurzen Lebensstation in Cottbus, beschäftigt den Talentierten noch die listige Fuchs-familie, wohl nur vage ahnend, dass seine eigene Familie Zerreißproben nicht standhalten wird. Seiner Mutter gelingt es nur schwer, in Cottbus festen Boden unter den Füßen zu bekommen. Die 1961 in Ostberlin geborene Tochter Marion und heute einzige noch Lebende der Familie entdeckte auch Zeugnisse dieses Kampfes: Die Bewerbung der Mutter bei der „Lausitzer Rundschau“ wird 1952 zunächst wegen ihrer westlichen Emigration abgelehnt, während ihr Vater Horst dem Par-

teiauftrag als Sekretär des Rates des Bezirks Cottbus und seit 1956 als amtierender Vorsitzender dieses Rates folgt. Als Westemigrant schafft es aber auch der stramme Funktionär nicht bis ganz nach oben. Auf dem Höhepunkt seiner Karriere wird er stellvertretender Kultuminister der DDR sein.

In Mutter Gerdas Lebenslauf aber findet sich dann doch der Hinweis: Von 1956 bis 1958 wird sie Leiterin der Kulturpolitik bei der „Lausitzer Rundschau“. Und so kann sie womöglich etwas nachholen, dass die Fabel „Fuchs, Adler und Nilpferd“ ihres ältesten Sohnes in der „Lausitzer Rundschau“ landet. Die Journalistin und Radiomoderatorin Marion Brasch hat diesen Zeitungsausschnitt von 1956 in ihrem Archiv sorgsam aufbewahrt. Es ist das Jahr, in dem Thomas Brasch von seinem Vater in die Kadettenschule der NVA geschickt wird. Er wird sich einen lang verstoßen fühlen.

Ignoriertes Frühwerk

Viel ist es nicht, was der „wegen Verunglimpfung führender Persönlichkeiten der DDR“ exmatrikulierte Dichter, für den Schreiben Leben bedeutete, in dem zum Argwohn neigenden Staat während seiner wilden Jugendjahre an die Öffentlichkeit bringen darf. Auch Stücke werden nicht aufgeführt oder schnell wieder abgesetzt. Gemeinsam mit den Havemann-Brüdern und anderen jungen Leuten, die einen Sozialismus mit menschlichem Antlitz erhoffen, lässt er Flugblätter gegen sowjetische Panzer regnen, die den Prager Frühling niederwalzen. Der eigene Vater, so geistert es herum, sorgt dafür, dass er verhaftet, aber auch dafür, dass er alsbald entlassen wird. Zur Bezahlung in der Produktion.

Es gleicht einem Wunder, dass in der DDR 1975 sieben seiner Gedichte als „Poesiealbum 89“ erscheinen. Es ist nur eine Sequenz in Kleinerts traumwandlerischem Film. „Und doch rennen mir seither Zuschauer die Bude ein“, berichtet Klaus-Peter Anders, der 1994 den Märkischen Verlag gründete und in Erinnerung an den Lyriker Peter Huchel 2007 die inzwischen 54-jährige Tradition der Lyrikhefte wieder auflieben ließ. Das Poesiealbum, in den 1960er-Jahren von Bernd

„Seine Stücke wurden nicht aufgeführt oder rasch wieder abgesetzt.“

Lied/Stille

Diese Zeilen, die Brasch während seiner erzwungenen Übersiedlung in die Bundesrepublik 1976 schrieb und im Film leitmotivisch von seiner inneren Zerrissenheit erzählen, gehören zu seinen bekanntesten:

„Was ich habe, will ich nicht verlieren, aber wo ich bin, will ich nicht bleiben, aber die ich liebe, will ich nicht verlassen, aber die ich kenne, will ich nicht mehr sehen, aber wo ich lebe, da will ich nicht sterben, aber wo ich sterbe, da will ich nicht hin: Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin.“

Wie viele sind wir eigentlich noch. Der dort an der Kreuzung stand, war das nicht von uns einer. Jetzt trägt er eine Brille ohne Rand. Wir hätten ihn fast nicht erkannt.

Wie viele sind wir eigentlich noch. War das nicht der mit der Jimi-Hendrix-Platte. Jetzt soll er Ingenieur sein. Jetzt trägt er einen Anzug und Krawatte. Wir sind die Aufgeregten. Er ist der Satte.

Wer sind wir eigentlich noch. Wollen wir gehen. Was wollen wir finden. Welchen Namen hat dieses Loch, in dem wir, einer nach dem andern, verschwinden.

(Aus dem Poesiealbum 89)

Jentzsch begründet, hatte schon in der DDR Kultstatus und entwickelte sich zu einem Weltatlas erlesener Dichtung. „1975 war das Heftchen Nummer 89 dank staatlicher Literaturförderung für 90 Pfennige zu haben“, weiß Anders. Ein Grundnahrungsmittel. Heute vergleichen es Antiquare mit der blauen Mauritius und verkaufen es für rund 50 Euro.

Der Chef des Einmann-Verlages lässt sich nicht lange bitten. Es gibt nun eine Neuauflage der Gedichte von Thomas Brasch, zum erschwinglichen Preis von fünf Euro. So viel wie jetzt alle Hefte kosten. Es ist eine erweiterte Auswahl von Hans-Dieter Schütt, musste doch manch allzu frecher Gedanke seinerzeit unter den Tisch fallen, auch wenn es Brasch gelang, an der Zensur vorbei in der Druckerei noch einige Änderungen einzuschmuggeln. Mehr als 500 Gedichte finden sich in seinem Nachlass.

Wiederbelebte Reihe

Der 90-jährige Harald Kretzschmar, der als kritischer Zeichner die Satirezeitschrift Eulenspiegel mitprägte, steuert dafür ein Porträt von Thomas Brasch bei. „Die Neuauflage erscheint unter der alten Nummer 89“, erklärt Anders, der vor drei Jahren auch ein Heft mit Texten von Gerhard Gundermann herausgebracht hat. In der DDR gab es kein Poesiealbum für den malochenden Liedermacher und Baggerfahrer aus der Lausitz. Nun ist es die Nummer 338. Der Lyriker Róza Domácsyna, die in diesem Jahr 70 wurde und mit Leichtigkeit zwischen Sorbisch und Deutsch wechselt, widmete der Märkische Verlag das Poesiealbum 354.

Das Gesicht der Nummer 89 aber prägt eine Grafik von Einar Schleef (1944–2001), der auch durch seine Theaterarbeiten Maßstäbe setzte. Die Zeichnung zeigt die Umriss eines Mannes, der, Hände in den Jeanstaschen, sich in einem Schilderwirrwarr mit Verbots- und Aufschriften wie Umleitung oder Firma (dem in der DDR gängigen Begriff für die Stasi) behauptet.

Nicht nur wegen seiner jüdischen Wurzeln gehört Thomas Brasch in die Reihe der „Verfemten Dichter“. Er lässt sich in kein System pressen. Widerspenstig bleibt der Poet auch, als er im Wes-

ten als Star verehrt wird. Und als Dissident vermarktet werden soll. Nach dem Biermann-Protest geht er gezwungenermaßen mit seiner damaligen Gefährtin, der Schauspielerin Katharina Thalbach und ihrer Tochter Anna über die Grenze nach Westberlin. Mit dem Erzählband „Vor den Vätern sterben die Söhne“, der in seiner „kleinen ddr“ nicht erscheinen durfte, wird er im Westen mit einem Schlag berühmt.

Unwiderstehliche Anziehungs Kraft.

Schon als er mit Bettina Wegner die Ankunft des gemeinsamen Sohnes Benjamin feiert, macht er anderen Frauen schöne Augen. Mit seinen angriffs lustigen Augen und seinem charmanten Scharfsinn verführt er sie reihenweise. Vereinnahmen lässt er sich nie. „Ich stehe für niemand anders als für mich“, sagt er 1977 dem Spiegel, was zu einem Eklat wird, als er 1981 den Bayerischen Filmpreis bekommt für seinen ersten Film „Engel aus Eisen“ und sich für seine Ausbildung bedankt bei der Babelsberger Filmhochschule, von der er einst geflogen war.

Ende des Jahres 2001 stirbt Thomas Brasch, innerlich zerrissen, gezeichnet von Drogen, Alkohol und Schmerz und der zermürbenden Gier nach dem Wort hinter dem Wort. Ein verwegener Drahtseiltänzer, der die DDR verließ, um im Westen nie anzukommen. Nach dem Fall der Mauer zieht er wieder in den Osten Berlins. Einer seiner legendärsten Verse lautet: „Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin.“

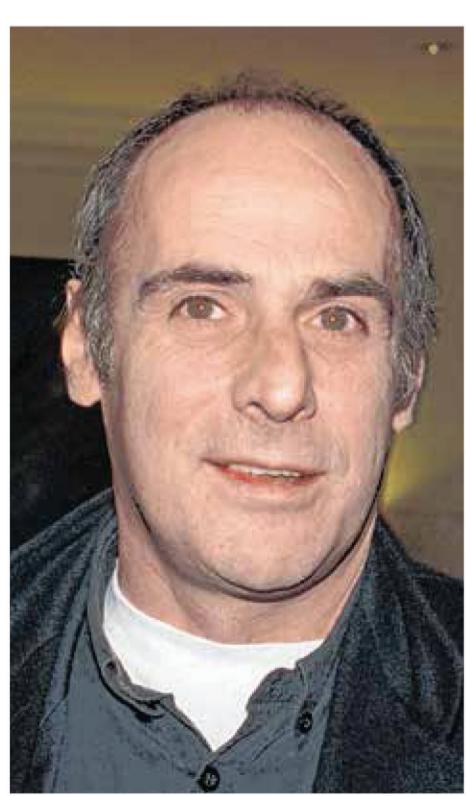
Es lohnt sich, seinen Sehnsüchten, Fragen und seinem immer wiederkehrenden „Aber“ nachzuspüren. Von der Preisverleihung für seinen Erstlingsfilm sind auch diese ermutigenden Sätze überliefert: „Ich danke den Verhältnissen für ihre Widersprüche... Die Widersprüche sind die Hoffnung.“

Poesiealbum 89

Thomas
Brasch



Antiquarisch sehr begehrt: das „Poesiealbum 89“ zu Thomas Brasch.

Zurückgekehrt: Thomas Brasch 1992 in Berlin
Foto: Nestor Bachmann/dpa